

Verena Wagner

Zwei bedeutende jüdische Sakralbauten der Vergangenheit in Linz a. D.

1 Das Bethaus an der Marienstraße (1861–1877)

Der ständige Platzmangel bei Gottesdiensten und rituellen Feiern in der Betstube in der Adlergasse sowie das rapide Anwachsen der jüdischen Bevölkerung in Linz machten einen Wechsel in größere Räumlichkeiten notwendig.

Man hatte um 1861 bereits vor, eine eigene Synagoge zu errichten,¹ stieß aber auf Ablehnung. Das Recht auf Immobilienbesitz ab der Reichsverfassung 1849 war 1853 wieder rückgängig gemacht worden.² Die Linzer Israeliten mussten in Bitterkeit erkennen, dass der gesetzliche Bestand einer Judengemeinde in Linz vollkommen in Abrede gestellt und die Existenz einiger Israeliten hier für eine Anomalie erklärt worden waren sowie der Synagogenbau auf die sehr bescheidene Adaptierung einer größeren Stube zu einem provisorischen Betlokal reduziert werden müsse.³ Dazu mietete man ein bisher als Werkstätte dienendes Nebengebäude in einem Hinterhof in der Marienstraße 11, damals „Neue Bethlehemgasse“.⁴

Die Lage von jüdischen Bethäusern abseits der Straßenfronten – und damit nicht einsehbar – macht die fragile Position und Unsicherheit der jüdischen Bevölkerung sehr deutlich. Mit einer verbesserten rechtlichen Stellung wagte man in größeren Städten ab der Mitte des 19. Jahrhunderts aus dem Hinterhofmilieu herauszutreten – in einer Provinzstadt wie Linz inmitten des länger abweisen den Oberösterreich war der Weg deutlich schwerer.

Unter großem Aufwand versuchte man dem für ein Bethaus unwürdigen In-



Abb. 1: Das Bethaus an der Marienstraße

¹ Die Neuzeit vom 13. September 1861, 6.

² Die Verordnung vom 2. Oktober 1853 war ein Provisorium, das Jüdinnen und Juden den Grunderwerb „bis zur bevorstehenden definitiven Regulierung der staatsbürgerlichen Verhältnisse der Israeliten“ untersagte. In Niederösterreich (Österreich unter der Enns), Böhmen, Mähren etc. durften Jüdinnen und Juden bereits ab 1860 wieder Immobilien kaufen, in Oberösterreich erst ab dem Staatsgrundgesetz 1867. Vgl. dazu Gerhart Marckhgott, Fremde Mitbürger. Die Anfänge der israelitischen Kultusgemeinde in Linz-Urfahr 1849–1877, in: Historisches Jahrbuch der Stadt Linz 1984 (1985), 291 f. Die Neuzeit vom 16. Jänner 1863, 4. Linzer-Abendbote vom 7. März 1864, 2. Die Neuzeit vom 11. März 1864.

³ Die Neuzeit, 20. September 1861, 5.

⁴ Vgl. Verena Wagner, Jüdisches Leben in Linz 1849–1943. Bd. 1: Institutionen, Linz 2008, 536 ff.

neren des ebenerdigen Gebäudes ein würdigeres Gepräge zu geben: die Decke und tragende Balken wurden entfernt, um unter dem Satteldach eine Innenverkleidung in Tonnenform anzubringen.⁵

1.1 Modernität

Ein Jahr später, 1862, trat der aus Westböhmen stammende Wilhelm Stern als Kantor und Religionslehrer in Linz seinen Dienst an.⁶

Im Jahr 1863 beschrieb Stern, der in Linz auch eine französische Sprachschule leitete,⁷ die Situation seiner anvertrauten jüdischen Gemeinde: „Seit dem Jahre 1848 zogen einzelne israelitische Familien hierher [...], deren Zahl gegenwärtig circa sechzig beträgt. In dieser kurzen Epoche wurde hier trotz der Mißgunst Fortunas Ersprößliches von den Israeliten geleistet. Mit Genehmigung der h. k. k. Statthalterei wurde hier eine israelitische Privat-Religionsschule errichtet, worin die jüdische Haupt-, Real- und Gymnasial-Schuljugend den Unterricht in allen Religionsgegenständen von einem Ober- und Unterlehrer erhält, welche jährlich zwei Prüfungen abhalten. Die Zahl der Schüler beträgt bis jetzt 63. Außerdem zahlt die Gemeinde für ein zum Bethause und zur Wohnung für den Schochet adaptirtes Lokal eine jährliche Miete [...]. In diesem Bethause ist ein vollkommen geregelter Gottesdienst mit Choralgesang und Predigt eingeführt [...]“.⁸

Dr. Wilhelm Stern kann damit als Erneuerer erkannt werden, dem es gerade mit der Einführung des Chorgesangs gelang, den Gottesdiensten in Linz – dem Zeitgeist entsprechend – eine neue Ordnung zu geben.

Die vom Norden Europas ausgehende Reformbewegung im Judentum erhielt in Wien durch Rabbiner Isak Mannheimer und Kantor Salomon Sulzer eine ganz eigene Form des Gottesdienstes, den „Wiener Ritus“. Die Modernisierung der Liturgie wurde von Salomon Sulzer beispielgebend beworben, sie sollte auch in den Landgemeinden ankommen. Er plädierte dafür, den Chorgesang innerhalb des israelitischen Schulunterrichts als eigenes Fach einzuführen.⁹ Stern und der jeweils tätige Kantor nahmen nicht nur den Choralgesang, sondern auch Kompositionen Salomon Sulzers in ihr musikalisches Repertoire der Gottesdienste auf.¹⁰

1.2 „Neue Zeit“

In vielen schriftlichen Dokumenten aus dieser Zeit klingt die Last einer vergangenen und immer wieder aufflammenden Judenfeindlichkeit durch wie auch eine große Dankbarkeit, wenn ein bereits bestehendes Recht endlich umgesetzt werden durfte. Im Falle des Ankaufs eines Friedhofgrundstückes wurde von den Behörden sogar, wenn auch nur einmalig, ein Verbot aufgehoben, damit die Leichen nicht mehr mühsam nach Rosenberg in Südböhmen gebracht werden mussten.

⁵ Ebd. Vgl. *Gerhart Marckhgott*, Fremde Mitbürger (s. Anm. 2), 295 ff. Das Gebäude wurde 1922 abgebrochen.

⁶ Vgl. *Verena Wagner*, Jüdisches Leben in Linz (s. Anm. 4), 44, Anm. 19.

⁷ Linzer Abend-Bote vom 23. Jänner 1864, 4.

⁸ Die Neuzeit vom 13. März 1863, 3.

⁹ Vgl. *Salomon Sulzer*, Schir Zion, gottesdienstliche Gesänge der Israeliten Bd. I, Wien o. J., Vorwort.

¹⁰ Die Neuzeit vom 9. August 1867, 5.

Das Betonen der Anwesenheit verschiedener christlicher Konfessionen bei Gottesdiensten im Bethaus an der Marienstraße sollte ebenso die hoffnungsvolle „neue Zeit“ eines Zusammengehens und einer Liberalisierung auf allen Ebenen demonstrieren.¹¹ Es war die Phase, in der sich in Linz zwei erste Wohltätigkeitsvereine organisierten. Nur mit großer Mühe gelang es, sich als rechtlich abgesicherte Religionsgemeinschaft zu etablieren.

Die Gründung der Linzer Israelitischen Kultusgemeinde erwies sich als langwierig und ging nur über den Weg einer „Kultusgenossenschaft“ – eine lediglich freiwillige Mitgliedschaft und keine eigene Matrikenführung mussten dabei in Kauf genommen werden.¹²

Mit dem Gründungsprozess ging 1866 die Forderung nach Erstellung einer Liste der in Linz wohnenden Familien bzw. Familienvorstände einher.

Daraus ist zu ersehen, dass die jüdische Bevölkerung in Linz und Urfahr vor allem dem Handelsberuf nachging; die Fabrikanten dazugezählt, machte das 85 Prozent aus. Sie kam großteils aus Südböhmen, vorrangig Kalladei (Koloděje nad Lužnicí) und Tutschap (Tučapy u Vyškova), ein kleinerer Teil kam aus Westungarn – zu dem auch noch das Burgenland zählte – und lediglich zwei aus Mähren.

Man lebte nicht ghettoartig konzentriert, vielmehr waren Jüdinnen und Juden in der ganzen Stadt zu finden, allerdings im Gegensatz zu den späteren Jahrzehnten noch kaum an der Landstraße und am Hauptplatz.¹³

1.3 Augenzeuge

Ein Augenzeuge dieser frühen Zeit gewährt uns Einblicke in die Atmosphäre jüdischen Lebens im Linz der 1860er- und 1870er-Jahre. Der langjährige Kultusgemeindevorsteher Benedikt Schwager wurde 1863 in Kassejowitz (Kasejovice), Böhmen, geboren und kam mit seiner Familie 1864 nach Linz.

Er erinnerte sich viele Jahrzehnte später an die in seiner Kindheit erlebten Gottesdienste an der Marienstraße: „Meine Eltern zogen im Spätherbst des Jahres 1864 nach Linz. Ich habe daher hier meine nachhaltigsten Eindrücke empfangen. Unvergeßlich ist mir das Bild, das der Tempel in der Marienstraße an den Jomim Neorim bot. Das Bethaus war, entsprechend den widerstreitenden Anschauungen der Gemeinde, ein Mittelding zwischen orthodoxer Schul und neologer Synagoge. Die Frauenschul war durch ein Gitter abgetrennt, der Oran Hakodesch und der Schulchan [...] fanden sich nicht in der Mitte, sondern an der Ostwand. Und dieser kleine Raum war überfüllt mit andächtigen Betern, von denen der eine Teil in Kittel und Häubel mit offenen Tallesim seiner Andacht oblag, während der andere, der Mode der damaligen Zeit entsprechend, in feierlichen schwarzen Röcken, weißer Krawatte und weißen oder schwarzen Zylinderhüten erschienen war. Dazu kam noch das ehrfurchtgebietende Äußere des Rabbiners Dr. Frank, die hervorragenden stimmlichen Mittel des Kantors H. Sparger und seines gut geschulten, in kleine

¹¹ Die Neuzeit vom 30. August 1861, 4; 2. Dezember 1864, 8.

¹² Vgl. Gerhart Marckhgott, Fremde Mitbürger (s. Anm. 2), 299 f. Vgl. Verena Wagner, Jüdisches Leben in Linz (s. Anm. 4), 45 f.

¹³ Vgl. Gerhart Marckhgott, Fremde Mitbürger (s. Anm. 2), 294 ff.

Ornate gekleideten Knabenchores, der damals gegründet worden war.“¹⁴

1.4 Bauprojekt

Im Juni 1870 war der Prozess einer öffentlich anerkannten Kultusgemeinde erfolgreich abgeschlossen. Mit dieser rechtlichen und finanziellen Absicherung konnte man sich endlich wichtigen neuen Aufgaben widmen wie dem Besitzerwerb. 1871 diskutierte man in einer Generalversammlung den Ankauf eines Baugrundes. Im Februar 1872 wurde das erste Eigentum, Haus und Grund an der Bethlehemstraße, erworben und die Religionsschule dorthin übersiedelt.¹⁵

In einer Phase, in der noch nicht einmal die Raten des Grundstückes abgezahlt waren, versuchte die Kultusgemeinde bereits auf verschiedenen Wegen das nötige Kapital für den Tempelbau aufzutreiben. In einem Spendenaufruf 1873 maß man dem ersten Bau eines israelitischen Gotteshauses in den österreichischen Alpenländern nicht nur lokale Bedeutung zu, man sah in ihm auch einen Markstein der Geschichte der österreichischen Juden. Eine neue große Synagoge solle den über 100 jüdischen Familien in Linz Platz geben, den alten Glauben festigen und den christlichen Mitbürgerinnen und -bürgern gegenüber Achtung verschaffen.¹⁶ Gottesdienste und Feste mussten allerdings noch fünf Jahre im Bethaus an der Marienstraße gefeiert werden.

1.5 Neuer Rabbiner

Der bereits von Schwager erwähnte Rabbiner Dr. Abraham Frank folgte 1872 Dr. Wilhelm Stern nach. Vier Bewerber hatten Probepredigten gehalten und sich der Wahl gestellt. Rabbiner Frank kam zwar dabei die Stimmenmehrheit zu, allerdings sei er nicht von allen der bevorzugte Mann gewesen, eine Spaltung der Gemeinde wurde befürchtet.¹⁷

Wie schon zuvor bei Stern dürften sich auch weiterhin unter den Synagogenbesuchern Christen befunden haben. Eine im Dezember 1872 – zwei Wochen nach seiner Installation – angekündigte Predigt Franks zum Thema „über Judenthum und Christenthum“ hatte noch mehr als sonst angelockt.¹⁸ Ein christlicher Zuhörer stellte dem neuen Rabbiner Schärfe und Logik, historische Wahrheit, elegante Stilistik und Wärme im Vortrag aus. Folgende Worte Dr. Abraham Franks blieben dem damaligen Zuhörer in Erinnerung: „Das Christenthum bezeichnet der Redner als eine Tochter des Judenthums, letztere vergleicht er mit einer greisen Mutter, welche eine köstliche Perle, in alte Form gefaßt, besessen hätte. Die Tochter habe diese Perle in Besitz genommen, sie mit einer modernen Form umgeben und dadurch alles für sich eingenommen. – Allein die Tochter habe sich gegenüber der Mutter als undankbar erwiesen, indem dem Judenthume gerade von dem blutsverwandten Christenthume her die grausamsten Verfolgungen zuzingen.“¹⁹

¹⁴ Benedikt Schwager, Die Jüdische Kultusgemeinde in Linz und ihr Tempel, in: *Jüdische Kultusgemeinde Linz* (Hg.), Die Juden in Linz. Festschrift anlässlich des fünfzigjährigen Bestandes des Linzer Tempels, Linz 1927, 43.

¹⁵ Verena Wagner, Jüdisches Leben in Linz (s. Anm. 4), 539 ff.; 405 ff.

¹⁶ OÖLA, Statthaltereie, Präsidium, Sch. 432, 463pr 1873/110. Siehe auch Verena Wagner, Jüdisches Leben in Linz (s. Anm. 4), 56 und 541.

¹⁷ Die Neuzeit, 2. August 1872, 3 f.

¹⁸ Tages-Post vom 13. Dezember 1872, 3.

¹⁹ Tages-Post vom 18. Dezember 1872, 3.

2 Die Synagoge an der Bethlehemstraße (1877–1938)

Im Dezember 1875 konnte man zum projektierten Tempelbau auf dem Gartengrundstück Bethlehemstraße 26 bereits kundtun: „In der [...] Gemeinde-Versammlung [...] wurde der vom Bau-Comité zur Annahme empfohlene Plan einstimmig angenommen und steht nunmehr dem Bau nichts mehr entgegen, als bessere Jahreszeit, um den Grundstein legen zu können.“²⁰

Unvermutet schnell verließ inmitten der Planungsphase, im Jänner 1876, Rabbiner Dr. Frank Linz, um nach Köln zu wechseln. Ihm folgte der junge, in Wien ausgebildete Theologe Dr. Adolf Kurrein. Anders als sein Vorgänger mit nahezu Stimmeneinhelligkeit von der Gemeinde dazu berufen, erwies er sich ebenso wie seine Vorgänger als progressiver Geist und setzte eine bereits in Gang gekommene Modernisierung weiter fort.²¹

2.1 Grundsteinlegung

Am 16. Mai 1876 lud man zur feierlichen Grundsteinlegung ein. Unter den Anwesenden waren der Statthalter Freiherr von Wiedenfeld, Hofrat Fürst Metternich, der Landeshauptmannstellvertreter, die Bürgermeister von Linz und Urfahr sowie viele Gemeinderäte.²²

Welche Bedeutung in der Linzer jüdischen Gemeinde Musik bereits hatte, ist

auch an den Mitwirkenden der Grundsteinlegung erkennbar. Die Feier begann mit Psalm 118,21 von Salomon Sulzer. Als Kantor und Solist wirkte der Oberkantor von Strakonitz, Emil Fränkel, ein Nefte und Schüler Sulzers.²³ Dem Chor der Kultusgemeinde stellten sich die Liedertafel Frohsinn und Sängers des Landestheaters als Verstärkung unentgeltlich zur Verfügung, der Kapellmeister Josef Friedrich Hummel dirigierte den Chor und spielte am Harmonium.²⁴

Wie schon seine Vorgänger konnte auch Adolf Kurrein als Festredner nicht verschweigen, wie lange und schwer der Weg zur Gleichberechtigung war: „Der Grundstein, welchen wir heute legen, soll zugleich ein Grabstein sein, mit ihm wollen wir jeden Groll, jede Bitterkeit des Gefühles in das Grab versenken, welche etwa die Erinnerung an die finstere Zeit des Mittelalters wachrufen könnte, er wird aber auch sein ein Denkstein an das immer näher heranreifende neumessianische Reich der allgemeinen Menschenliebe, dessen Morgenröthe die Herrscherweisheit und Gnade unseres erhabenen Monarchen heraufbeschworen hat!“²⁵ Danach versenkte man den Grundstein, ein Würfel aus Untersberger Marmor. Weitere Verse des Psalms 118 wurden dazu sowohl vom Chor als auch solistisch von Kantor Fränkel vorgetragen.²⁶

Bei der Grundsteinlegung waren selbstverständlich auch die Vertreter der Österreichischen Baugesellschaft, die für

²⁰ Tages-Post vom 11. Dezember 1875, 3.

²¹ Die Neuzeit vom 4. Februar 1876, 5.

²² Linzer Zeitung vom 17. Mai 1876, 2. Tages-Post vom 17. Mai 1876, 3.

²³ Vgl. *Martin Achrain*, Jüdisches Leben in Tirol und Vorarlberg 1867–1918, in: *Thomas Albrich* (Hg.), Jüdisches Leben im historischen Tirol. Bd. 2, Innsbruck–Wien 2013, 283.

²⁴ Die Neuzeit vom 26. Mai 1876, 4.

²⁵ Tages-Post vom 17. Mai 1876, 3.

²⁶ Die Neuzeit vom 26. Mai 1876, 4.

die Pläne der neuen Synagoge verantwortlich waren, anwesend.

Der Bau der Synagoge war in unglaublicher Geschwindigkeit bereits nach einem Jahr fertiggestellt. Bevor man die Einweihung mit einem großangelegten Fest beging, veranstaltete man fünf Tage zuvor einen würdigen Abschiedsgottesdienst vom alten Bethaus an der Marienstraße. Noch einmal erinnerte der Festprediger an die schweren, von manchem bösen Wort getrübbten Anfänge in diesem Gebäude. Zugleich habe es verlockende Rufe gegeben, zur christlichen Religion zu wechseln, umso größere Bewunderung gelte den standhaft gebliebenen Jüdinnen und Juden, die ihre Rechte durchzusetzen wussten.²⁷

2.2 Tempeleinweihung

Wenige Tage später, am 10. Mai 1877, sollte als bisher glanzvollster Höhepunkt, seitdem sich Jüdinnen und Juden in Linz und Oberösterreich niederlassen konnten, die Tempeleinweihung folgen. Wieder waren Ehrengäste wie Statthalter Wiedenfeld und Fürst Metternich, diesmal der Landeshauptmann Dr. Eigner selbst, der Präsident des Landesgerichts, der Bezirkshauptmann und die beiden Bürgermeister anwesend. Von jüdischer Seite war Rabbiner Frank gekommen, Rabbiner Jellinek aus Wien, der das ewige Licht entzündete, und „der greise Obercantor Professor S. Sulzer aus Wien, welcher die Leitung des Gottesdienstes und der von ihm komponierten Gesänge [...] übernommen hatte [...]“²⁸. Für die kantoralen Sologesänge stellte sich diesmal Sulzer zur Verfügung, die Choräle sangen die Sängerknaben der Kultusgemeinde, wieder verstärkt durch Mitglie-



Abb. 2: Die Synagoge an der Bethlehemstraße
(Privatsammlung Verena Wagner)

der der Liedertafel „Frohsinn“, als Dirigent und am Harmonium wirkte Chormeister Kutschera.

Festprediger Kurrein bezog sich in seiner Ansprache auf die Inschrift über dem Haupttor der neuen Synagoge, Jesaja 56,7: „Denn mein Haus soll ein Gebetshaus genannt werden für alle Völker.“ Er wünschte, dass dieses Haus Gebete aller Völker vereinen könnte, denn es sei in diesen Räumen der Synagoge nichts, was eine andere Religion ausschließen würde. Nichts, was nicht alle Menschen verehren würden. Kein Zeichen, kein Symbol, keine Gestalt, die nur einer Religion angehörte, denn in diesem Gotteshaus sei nichts anderes als die Tho-

²⁷ Vgl. Verena Wagner, Jüdisches Leben in Linz (s. Anm. 4), 546.

²⁸ Die Neuzeit vom 25. Mai 1877, 2.

ra, das Gesetz, das durch Moses überliefert worden sei. Welches Volk würde diesen Gesetzen keine Achtung entgegenbringen? In der Linzer Tagespost ist zu lesen: „Es war eine solenne religiöse Festlichkeit, welche auch jeder Christ, ohne Gefahr für seinen Glauben zu laufen, beiwohnen konnte [sic], begegnete er ja doch den Worten des Festpredigers einer Variation der beiden Kardinal-Gebote des Christenthums: ‚Liebe Gott über Alles und Deinen nächsten wie Dich selbst!‘“²⁹

Inwieweit Vertreter der Kirchen anwesend waren, ist jedoch unbekannt, in den Zeitungen wurden keine erwähnt.

2.3 Architektur

Trotz nicht erhalten gebliebener Einreichpläne lässt sich der Architekt der Synagoge eindeutig identifizieren: Ignaz Scheck.³⁰ Er wird im Jahr 1876 auch als Baumeister und Bürochef der Oö. Baugesellschaft bezeichnet.³¹ Ignaz Scheck baute in Linz historistische Bauten großen Stils wie das Petrinum, die Allgemeine Sparkasse, das Direktionsgebäude der Staatsbahn sowie viele Wohn- und Zinshäuser im Neustadtviertel von Linz. Thoraschrein, Gestühl, Pult, Kanzel sowie Malerei und Vergoldung stammten aus dem Atelier des akademischen Malers und Bildhauers Ferdinand Scheck.

Stilistisch ist der Bau der Synagoge dem Historismus und hier wiederum dem neoromanischen Stil zuzuordnen. Vorbild war die Synagoge in Kassel. Wie bei der dortigen Synagoge umrahmten in Linz zwei flachgedeckte Treppentürme einen über-

giebelten Mittelteil. Die Kassler Synagoge war bereits 1836–1839 entstanden, sie entsprach damals der Vorstellung von Modernität und gemäßigter Assimilation. Ägyptisch-exotische Anspielungen und heidnische Klassik, kirchliche Romanik und Gotik sollten vermieden oder in neuem Kontext verwendet werden. Der Bau sollte nicht gänzlich fremdartig, aber doch keinem anderen Gebäude ähnlich sein. Kassel gab vielen Synagogen in Deutschland und Österreich ein Vorbild ab. Ihr zurückhaltender Stil eignete sich somit vierzig Jahre später auch noch bestens für die österreichische Provinzstadt Linz. In der fragilen und je weiter westlich von Wien singulären Situation sollte das Gebäude Anpassung, Verwurzelung und Heimatverbundenheit ausdrücken.³²

An der Linzer Synagoge ist die Situation der Gemeinde gut ablesbar: Einerseits strahlte der Bau Selbstbewusstsein aus – allein durch seine Größe wirkte er schon repräsentativ. Andererseits war er nur schwer einsehbar auf einem Gartengrundstück an einer Nebenstraße situiert.

Ein Problem war die Ausrichtung des Grundstückes: Die Synagoge in Linz konnte nicht wie üblich geostet werden, der Thoraschrein lag somit an der leicht nach Osten hin geneigten Südwand.

So ähnlich sich die beiden Synagogen Linz und Kassel äußerlich waren, so sehr unterschieden sie sich im Inneren. In Kassel wurde der Rundbogenstil von außen in den Innenraum hineingezogen und ein dreischiffiger Raum geschaffen. In Linz hingegen setzte man auf klare orthogona-

²⁹ Tages-Post vom 13. Mai 1877, 2. Vgl. Verena Wagner, Jüdisches Leben in Linz (s. Anm. 4), 552 f.

³⁰ Tages-Post vom 15. Mai 1877, 3. Vgl. René Mathe, Die Virtuelle Rekonstruktion der Synagoge in Linz, Wien 2014, 31 (Diplomarbeit Universität Wien).

³¹ „Der Oberösterreicher“, Amtskalender, Linz 1876, 62.

³² Vgl. Verena Wagner, Jüdisches Leben in Linz (s. Anm. 4), 544.



Abb. 3: Innenansicht der Synagoge an der Bethlehemstraße

le Linien, Rundbögen blieben nur in den Fensterbögen sichtbar.³³ Dezente gusseiserne Säulen trugen die Frauenemporen und die klar strukturierte Ornamentdecke.

Durch Spenden und Gönner konnte die Linzer Gemeinde in den folgenden Jahrzehnten schöne Thorarollen und wertvolle Kultusgeräte, Thoramäntel, reich bestickte Paramente, Vorhänge und Decken, jeweils auf die Feste des Jahres abgestimmt, sammeln.³⁴

Der Tempelbau hatte noch in einer Zeit des ökonomischen Aufstiegs von Jüdinnen und Juden stattgefunden, begleitet von einer sozialen und kulturellen Integration. Mit der äußeren Wende vom Liberalismus und demokratischen Nationalismus zu einem Chauvinismus kam aber bereits – zwar noch leise – eine neue Form der Judenfeindschaft, der Antisemitismus, auf. Neu waren die Verbindung von Judenfeindschaft und Gesellschaftskritik sowie die Bildung von antisemitischen Vereinigungen. Der Wiener Rabbiner Adolf Jellinek resü-

mierte 1889: „Ich habe jüdische Brautpaare in Krems, in Linz und in Znaim getraut, und überall waren die christlichen Mitbürger in großer Anzahl bei der Trauungssceremonie anwesend. [...] Vergleicht man jene Zeit mit der Gegenwart, so muß man leider bekennen, daß ein sehr bedauerlicher Rückschritt auf dem Gebiete confessioneller Toleranz stattgefunden hat. Korneuburg, Linz, Krems sind Hauptstationen des Antisemitismus geworden [...].“³⁵

2.4 Orgel

1882 verließ Rabbiner Dr. Adolf Kurrein Linz, um nach Bielitz (Bielsko-Biala) zu wechseln.

Sein Nachfolger wurde Moriz Friedmann, der vierzig Jahre lang in Linz Rabbiner bleiben sollte. Unter ihm wurde – wahrscheinlich im Jahr 1894 – in der Synagoge eine Orgel aufgestellt.³⁶

Orgeln in Synagogen waren oft Mittel- und Streitpunkt divergierender Ansichten. Salomon Sulzer war ein starker Befürwor-

³³ Vgl. René Mathe, Die Virtuelle Rekonstruktion der Synagoge in Linz (s. Anm. 30), 34.

³⁴ Vgl. Verena Wagner, Jüdisches Leben in Linz (s. Anm. 4), 568 f.

³⁵ Die Neuzeit vom 26. April 1889, 2 f.

³⁶ Zum Thema Orgel in Linz siehe Verena Wagner, Jüdisches Leben in Linz (s. Anm. 4), 586 – 590.

ter der Orgel und nahm in seine Kompositionen bereits das neue Instrument auf.³⁷ Er argumentierte: „Nur die Orgel ist im Stande, den Gemeindegesang zu leiten, zu regeln, Dissonanzen zu decken [...]“.³⁸ Trotz Uneinigkeit wurde ab 1887 in einigen Wiener Gemeinden die Orgel eingeführt.

Parallel mit einer Modernisierung verlief auch die langsame Abkehr von der Einhaltung strenger ritueller Speisegebote. Wie das Christentum durchlief auch das Judentum eine stärker werdende Loslösung von religiösen Verpflichtungen. Bürgerliche Werte wie Interesse an Kunst und Kultur verdrängten zunehmend das Interesse an den religiösen Ritualen. Am Sabbat hielten jüdische Geschäfte kaum mehr geschlossen und die koschere Küche wurde in Linz nur mehr in wenigen Familien gepflegt. Die großen Feiertage im Tempel mutierten mehr zu gesellschaftlichen Ereignissen.

In dieser Zeit wurde der Orgel und dem Organisten vermehrt Beachtung gezollt. Bei Trauungen war der Einsatz von Tempelchor und Orgel sehr beliebt. Mit dem Synagogenanbau erhielt die Orgel eine noch größere Aufwertung. 1906 entschloss man sich aus Gründen der Sicherheit zu einer Erweiterung der Synagoge an der „Ostwand“. Vergrößerungen der Frauengalerien und Notausgänge für die Emporen waren geplant. Dieser Anbau hatte den Vorteil, dass man dadurch im Parterre eine „Sakristei“ hinzugewann und im ersten Stock einen Chorraum. In diesem erhielt die Orgel nun einen würdigen Platz.³⁹

Es gab Mitglieder, die zu den hohen Feiertagen den weiten Weg aus dem Salzkammergut allein der Orgel wegen auf sich nahmen und das Weihevollle von Gottesdiensten am Einsatz dieser maßen.

2.5 50-jähriges Jubiläum

1927 konnte zum 50-jährigen Jubiläum des Tempels noch einmal ein großes Fest veranstaltet werden. Der Landeshauptmann und der Bürgermeister ließen sich vertreten. Von Seiten der Kirchen waren die Evangelische Pfarrgemeinde durch Kurator Moritz Geier und Presbyter Theophil Lackner vertreten, die altkatholische Filialgemeinde durch Pfarrer Siegmund-Rehm und drei weitere Männer sowie eine Frau und die Methodistenkirche durch Prediger Weinbrenner.⁴⁰ Fast könnte man hier einen Solidaritätsakt religiöser Minderheiten vermuten!

Festprediger war der Sohn Adolf Kurreins, Dr. Viktor Kurrein. Der gebürtige Linzer war 1923 als Rabbiner in seine Geburtsstadt zurückgekehrt und blieb hier bis zu seiner Vertreibung 1938. Anlässlich dieser Feier entstand ein bis heute wichtiges Dokument, die Festschrift zum 50. Tempeljubiläum mit wertvollen Beiträgen Viktor Kurreins und Benedikt Schwagers sowie Fotos.⁴¹

Ab 1929 entschlossen sich einige Mitglieder der Kultusgemeinde, künstlerisch gemalte Glasfenster für den Tempel zu spenden.⁴²

³⁷ Vgl. Tina Frühauf, Jüdisch-liturgische Musik in Wien: Ein Spiegel kultureller Vielfalt, in: Leon Botstein / Werner Hanak (Hg.), *quasi una fantasia, Juden und die Musikstadt Wien*, Wien 2003, 77–91.

³⁸ Zit. n. ebd., 79.

³⁹ Vgl. Verena Wagner, Jüdisches Leben in Linz (s. Anm. 4), 555–559.

⁴⁰ Tages-Post vom 28. Mai 1927, 14.

⁴¹ *Jüdische Kultusgemeinde Linz*, Die Juden in Linz. Festschrift anlässlich des fünfzigjährigen Bestandes des Linzer Tempels. Linz 1927.

⁴² Vgl. Verena Wagner, Jüdisches Leben in Linz (s. Anm. 4), 569.

Abb. 4: Kantor Moritz Mandel 1938 in der Linzer Synagoge
(Privatsammlung Verena Wagner)



1937 jährte sich die Fertigstellung des Tempels zum 60. Mal. Man nahm aber „mit Rücksicht [...] auf die schwierigen Zeitläufe von einer besonderen Veranstaltung Abstand“⁴³.

2.6 Zerstörung

Ab März 1938 waren mit einem Schlag Jüdinnen und Juden in Österreich brutalen Übergriffen ausgesetzt und das blühende Leben der Kultusgemeinden durch zerstörerische Maßnahmen auf ein Minimum reduziert.

Der Linzer Tempel blieb im Gegensatz zu den meisten übrigen in jüdischem Besitz befindlichen Gebäuden noch einige Zeit in Obhut der Kultusgemeinde. Ende September 1938 fand noch eine letzte Trauung in der Synagoge statt. Melitta Gans, geborene Sand, bemerkte dazu: „Ich heiratete Gustav Gans im September 1938, es war die letzte Trauung, bevor der Tempel in der Bethlehemstraße in der Kristallnacht [...] gesprengt wurde.“⁴⁴

Rabbiner Viktor Kurrein verließ im Sommer mit seiner Familie Linz. Der Kul-

tusgemeindepräsident Dr. Karl Schwager war schon im April von der Gestapo durch Max Hirschfeld ersetzt worden. Dem kommissarischen Leiter der Linzer Kultusgemeinde stand für religiös-rituelle Belange nur mehr Kantor Moritz Mandel zur Seite.⁴⁵

Einen grausamen Höhepunkt des Jahres 1938 bildete im ganzen Deutschen Reich die Pogromnacht und damit die Zerstörung wertvoller Kulturgüter wie der Linzer Synagoge.

Im Gemeindehaus an der Bethlehemstraße, direkt vor dem Tempel gelegen, hatten einige jüdische Familien ihre Notunterkunft aufgeschlagen.

Ein Zimmer im Dachgeschoß wurde von der katholischen Hausbesorgerin bewohnt. Diese wurde durch heftiges Fensterklirren in der Nacht aufgeschreckt. Gemeinsam mit dem Sekretär der Kultusgemeinde versuchte sie die Polizei zu rufen – mindestens zehn Mal – und sie erhielt immer die Antwort, dass sie falsch verbunden sei. Diese Antwort bekam sie allerdings immer erst zu hören, als sie die Vorgänge beim Tempel zu beschreiben begann.⁴⁶

⁴³ Mitteilungen für die jüdische Bevölkerung der Alpenländer, 25. Mai 1937, Nr. 284, 1.

⁴⁴ Vgl. Verena Wagner, Jüdisches Leben in Linz (s. Anm. 4), 573.

⁴⁵ Vgl. Verena Wagner, Linz 1918/1938. Jüdische Biographien, Linz 2018, 253 f. und 344.

⁴⁶ Vgl. Verena Wagner, Jüdisches Leben in Linz (s. Anm. 4), 573.

SA und SS brachen in der Nacht auf den 10. November den Tempel gewaltsam auf, um ihn zu zerstören.

Im Tempelanbau, in der Rabbinatskanzlei, hatte Familie Hesky, nachdem man sie aus ihrer Wohnung geworfen hatte, notdürftig Unterschlupf gefunden. Ein SA-Führer forderte die Familie auf, sich ruhig zu verhalten und sperrte sie in der Kanzlei ein. Bald danach bemerkte die Familie Brandgeruch und wenig später stand die Synagoge lichterloh in Flammen. In Todesangst schrie Familie Hesky um Hilfe, erst jetzt öffnete man die Tür, sie konnte im letzten Moment dem sicheren Tod entkommen.⁴⁷

In dieser Nacht fotografierte ein Priesterseminarstudent aus dem direkt in der Nachbarschaft liegenden Priesterseminar die brennende Synagoge. Josef Dopler, ein weiterer Student, erinnerte sich, dass am nächsten Tag im Seminargarten angebrannte Blätter aus Gebetbüchern mit hebräischer Sprache lagen. Zuerst überlegte er, ein solches Blatt aufzuheben und mitzunehmen, er ließ es aber bleiben, denn mit diesem Frevel wollte er nichts zu tun haben.⁴⁸

Ein paar weitere Fotos wurden am nächsten Morgen aufgenommen, sie befinden sich im Archiv der Stadt Linz. Auf den meisten Bildern sind Feuerwehrmänner zu sehen, die in dieser Nacht nur das Übergreifen des Brandes auf Nachbarhäuser verhinderten, aber den Brand selbst nicht löschten. Ein Bild zeigt den kommissarischen Leiter Max Hirschfeld.



Abb. 5: Das zerstörte Innere der Linzer Synagoge mit Max Hirschfeld (mitte)
(Archiv der Stadt Linz)

Es blieben kaum Überreste von dem eindrucksvollen Bauwerk – im Museum der Linzer Kultusgemeinde wird ein noch erhalten gebliebener Schlüssel aufbewahrt.

Die Autorin: Verena Wagner, geb. 1964 in Linz, Studium der evangelischen Theologie in Wien, seit 1990 Lehrerin an höheren Schulen in Linz. Ab 2001 Arbeiten und Veröffentlichungen zur Geschichte der Linzer Israelitischen Kultusgemeinde sowie zu Jüdinnen und Juden in Linz und Oberösterreich; GND: 134123034.

⁴⁷ Vgl. Verena Wagner, Linz 1918 / 1938 (s. Anm. 45), 254–258.

⁴⁸ Vgl. Verena Wagner, Jüdisches Leben in Linz (s. Anm. 4), 579.